

22. MAI 1986

Mal schwarz, mal weiß dringt Afrika ins Mainzer Ohr

Die politische Kultur ist tot. Es lebe das politische Festival. Offensichtlich haben die Organisatoren des Mainzer „Open Ohr Festivals“ aus dem diffusen Programm des Vorjahres ihre Konsequenzen gezogen. Die 12. Veranstaltung auf dem Zitadellengelände, „Afrika: Schwarz auf Weiß“, überzeugte jedenfalls durch ein kulturelles Angebot, welches sich nicht aus einer europäischen Gier nach unverfälschter Exotik heraus speiste.

Bewußt versuchte man, produktive Spannung aufzubauen. Statt Folklore prägte Afro-Jazz mit einer breit fließenden Rhythmik das Musikalische. Je mehr afrikanische Bands auftraten, desto deutlicher wurde die filigrane Struktur der beim ersten Hören monotonen Stücke.

Zu den Höhepunkten gehörte das über dreistündige Konzert von Chris McGregor's South African Exiles Thunderbolt, eine Gruppe, bestehend aus 16 Musikern und drei Tänzern, die alle emigrierten, teilweise bereits vor zwanzig Jahren, als der weiße McGregor nicht mehr mit seinen schwarzen „Blue Notes“ gemeinsam auftreten durfte. In Form einer Session fanden sie auf dem Mainzer Festival wieder zusammen. Wie ein Prisma bündelten die „Exiles“ verschiedene Stile (Free Jazz, Soul und Funk) mit traditionellem A-capella-Gesang; eine optimistische Totenklage mit Tanznummern.

Sowohl die harten Kontraste als auch die magisch anmutenden, suggestiven Harmonie- und Rhythmusbögen bilden eine Musik, die optimistisch und trotzig zum Handeln auffordert. Dasselbe, freilich auf etwas andere Art, erreichte auch das im Senegal arbeitende „Théâtre en Spirale“, das Aktionsformen des Absurden Theaters präsentierte und schließlich sogar ein ganzes Zelt zur Diskussion füllte. Die Aktionen reichten von aggressiver Bettelei bis zur „living sculpture“: eines auf Steinen liegenden Gefesselten. Dem Vorwurf, Zuschauer seien mit solchen Kunstformen überfordert, hielt Igor Persan, der Leiter des Theaters, entgegen, er wolle nicht Unterhalter, sondern Katalysator sein. Die Wirklichkeit in Afrika sei nicht exotisch, sondern erschreckend. Sie bestehe aus Bettlern auf den Straßen, die einen regelrecht aufßen.

Es gab auch Heiteres in Mainz wie die

„Hochzeit“ vor dem Rathaus oder der kostenlose Tee. Auch, ja gerade weil sie Kunst nicht als kaltes Buffet servierten, das man beim Flanieren abessen kann, waren diese Happenings am ehesten geeignet, Nachdenklichkeit zu erzeugen. Eine Frau bekannte, daß sie bei ihrem Verhalten gegenüber den Bettlern rasch an die Grenzen ihrer eigenen Person gestoßen sei, was sie sehr betroffen gemacht habe.

Immerhin war man ja nach Mainz gefahren, um sich nicht, wie auf einem der üblichen monströsen Rock-Festivals, die Ohren vollfüllen zu lassen. So gab es in den unzähligen Arbeitskreisen von „Christ sein in Afrika“ bis zu „Nukleare und militärische Kollaboration“ der Bundesrepublik harsche Worte zu hören, die auch unwidersprochen blieben, weil die eingeladene Polit-Prominenz unentschuldigt fehlte. Wolff Geisler, Publizist aus Bonn, beklagte, die Bundesregierung sei das einzige Land auf der Welt, welches „mit den Rassisten ein Kulturabkommen unterhält“. Er nannte jene, die Unimogs, Munitionsfüllanlagen oder Urananreicherungsanlagen exportierten und genehmigten, simpel „Verbrecher“.

Doch wurde nicht nur geklagt, sondern auch gehandelt. Eine Gruppe sammelte Spenden, damit ihr mitgebrachter Militär-Unimog zum Clinomobil für die SWAPO umgerüstet werden könne. Auf große Resonanz stieß auch der Auftritt des „Stuttgarter Friedensorchesters“, welches Mozart-Stücke mit zeitgenössischen Texten von Absolutismus und Aufklärung kontrastierte.

Das diesjährige „Open Ohr Festival“ wirkte frischer und schillernder als die Jahre zuvor. Inmitten eines Basars von Büchern, Kleidung, Pizza und „Negerküsen in Exklusivauswahl“ tummelte sich ein begeisterungsfähiges Publikum. Es war diesmal allerdings mit 4000 Besuchern um ein Fünftel kleiner als im Vorjahr. Und auch der Etat für das Mainzer „Offene Ohr“ ist geschrumpft. Denn von der städtischen Vorfinanzierung – 240 000 Mark – bleibt nur noch ein Viertel für die engagierten Gruppen übrig. Dennoch setzte das Mainzer Festival neue Maßstäbe.

DIETER DEUL